

Wir fahren die Straße an der Crocia entlang, immer weiter weg vom Meer und hinauf in die Berge, vorbei an Schilfgürteln und alten Städtchen in den Hügeln mit bröckelnden Fassaden. Hinter der letzten Kurve, am Ende des Tals, schwebt über den Oliven eine Stadt, in der Mittagssonne strahlend wie das himmlische Jerusalem, rosafarben, schneeweiß, sonnengelb. So als hätten Kinder bunte Häuschen in allen Farben auf einen Hügel wild übereinandergeschichtet und obendrauf noch die Kirche und die Burg gestellt.

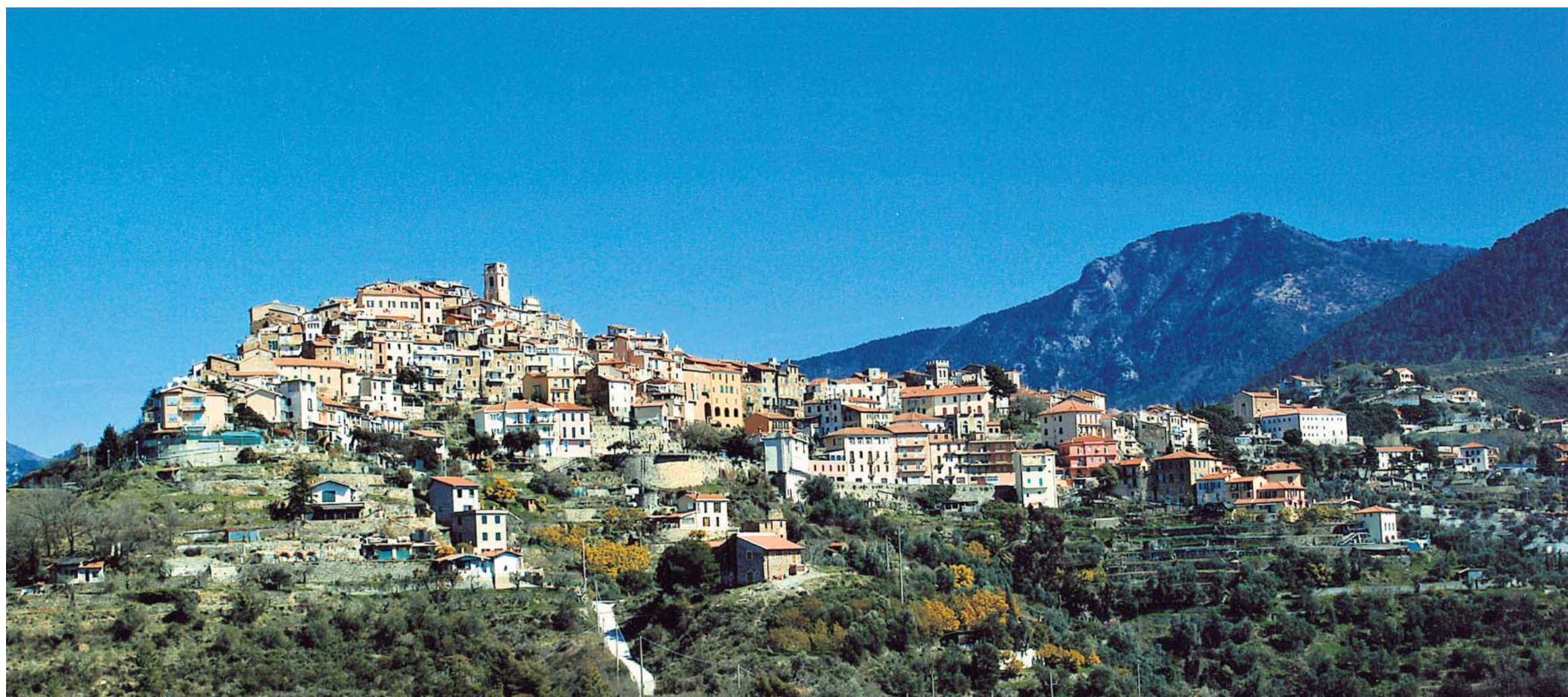
Wir fahren die Straße in steilen Kehren hinauf, durch die Olivenhaine mit ihren knorrigen, uralten Bäumen und den im Sonnenlicht silber flirrenden Blättern über frühlingsgrünen Wiesen voller Löwenzahn, Primeln und Butterblumen. Oben müssen wir den Wagen auf dem Platz vor der Stadtmauer unter den Kastanien abstellen, weiter in den Ort geht es nur zu Fuß. Unter uns liegt steil abfallend das Tal, durch das wir gerade heraufgefahren sind, kleine, weiße Häuschen unter roten Dächern sind wie Spielzeug über das Grün gestreut. Im Frühling zwischen Mitte Januar und Mitte März ist ein gelber Teppich über das Tal gebreitet: Die Mimosen blühen mit ihren zitternden Blättchen und den zitronengelben Blüten. Und im Süden, am Ende des Tals, liegt über den Küstenhügeln das Mittelmeer wie eine blaue Scheibe, auf der sich winzige, weiße Schiffe so langsam fortbewegen, als seien sie festgefroren.

Hinter uns an der steilen Stadtmauer hängt ein weißes Schild: „Perinaldo – Altitudine 595 m“. Unter uns auf einem Sporn überblickt eine kleine, graue Kirche das Tal, die Chiesa della Visitazione. Das Kirchlein steht genau auf dem siebzehnten Längengrad vierzig Minuten Ost, der quer durch Perinaldo geht. Der berühmte Sohn der Stadt, der Astronom Gian Domenico Cassini, hat im siebzehnten Jahrhundert die Lage der Kirche so bestimmt, dass zur Sommer- und Wintersonnenwende durch zwei schmale Fenster die Sonnenstrahlen genau um zwölf Uhr mittags auf den im Boden eingelassenen Meridian fallen.

Hier in Perinaldo, hoch unter den am Nachthimmel strahlenden Sternen, begann Cassinis Sehnsucht nach dem All. Später, an der Universität in Bologna, entdeckte er durch sein Fernrohr die Planeten des Jupiter und die Cassinische Teilung der Ringe des Saturn. Ein wunderschön gelegenes Restaurant mit großartigem Blick ins Tal und auf das Meer heißt deshalb auch „I Pianeti di Giove“ – Die Planeten des Jupiter. Cassini wurde später Hofastronom des französischen Königs Ludwig XIV. Auf der Via Gian Domenico Cassini ist an den Wänden der Gewölbe unterhalb des Kirchplatzes seine Lebensgeschichte auf bunten Gemälden dargestellt, in den Boden der Gasse sind die Daten der Sonne und der einzelnen Planeten in kleinen Messingtafeln eingelassen.

Wir steigen auf einem steilen Maultierweg durch das Stadttor in das Innere der Stadt, das uns in seine dunklen, überwölbten Gassen wie in eine Burg aufnimmt. Früher, vor dem Bau der Straße, wurden alle Waren auf diesem Weg in einer Tagesreise mühselig auf dem Rücken von Maultieren vom Hafen am Meer in den Ort hinaufgebracht. Die Gemeinde hat vor der Stadt einen Teil des alten Weges originalgetreu wiederhergestellt, auf dem man jetzt in den warmen, klaren Frühlingstagen durch die Olivenhaine und die grünen Wiesen, übersät mit rotem Klatschmoos und weißen Margeriten, zur Chiesa della Visitazione hinabsteigen kann.

Die ligurischen Bergstädtchen sind wie Burganlagen gebaut. In Jahrhunderten wurde hier Haus über Haus gestapelt, nebeneinander gebaut, untereinander verschachtelt. Ein Irrgarten von schmalen, dunklen Gassen durchzieht dieses Durcheinander wie Maulwurfsgänge, gerade so breit, dass zwei Menschen aneinander vorbeigehen können. Ganze Häuser sind über die Gassen gebaut, die in einem gewölbten Tunnel unter ihnen hindurchführen, steinerne Brücken verbinden die Häuser, steile, noch engere Treppen verbinden die Gassen miteinander. Alles ist wie ein Spin-



Die schöne Aussicht war es nicht, die die Bewohner der ligurischen Küste ihre Dörfer – wie hier Perinaldo – in den Bergen errichten ließ. Es war die Angst vor den Beutezügen der Piraten.

Foto Peter Westrup

Die Sehnsucht des Sternenschauers

Dörfer wie Irrgärten, Wege wie Himmelspfade: Eine Wanderung zwischen Winter und Frühling, Bergen und Meer, Schnee und Oliven, Frankreich und Italien an der Küste Liguriens entlang.

Von Peter Westrup

nennetz verwoben. Diese Städte waren immer nur für die Menschen gebaut, heute noch passt kein Fahrzeug in das Innere von Perinaldo, wie im Mittelalter muss alles mit der Hand transportiert werden. Kühl ist es in den engen Gassen und ruhig auch im Sommer dunkel, eine Wohltat, wenn man aus der flirrenden Hitze draußen kommt.

Über die Via Gian Domenico Cassini steigen wir durch die Tunnel und über die Treppchen hinauf zum Kirchplatz. Direkt unter der Burg steht die Kirche San Nicolò di Bari mit jubelnder, schneeweißer Barockfassade und rosa Campanile, wie eine Glucke über ihr Dorf wachend. Für diese Kirche, die wie immer in Italien viel zu groß für den Ort ist, musste erst einmal der halbe Hügel eingeebnet werden, um eine Plattform für den gewaltigen Bau zu schaffen. Der Kirchplatz ist an zwei Seiten von gelben und rosa Häusern wie eine Theaterbühne gerahmt, die dritte, die Südseite, ist leer, auf der gewaltigen Bühne fällt der tiefblaue Himmel in das tiefblaue Meer. Unvergesslich ist es, an einem lauen Sommerabend auf der Piazza vor einem Konzertflügel und perlender Musik auf den Kirchenstufen zu sitzen und den Klängen in den nachtschwarzen Himmel nachzuträumen, der wie ein schwarzes Samttuch aussieht, durchstoßen von Tausenden winziger Löcher, durch die das unendliche Firmament golden hindurchblinzelt.

Dann versteht man, warum Cassini an diesem Ort zum Sterngucker wurde.

Früher, vor tausend Jahren, lebten die Ligurer am Meer und in den Küstenhügeln vom Fischfang und Bootsbau, nur die Ziegen wurden in die Berge getrieben. Dann kamen die Sarazenen mit ihren schnellen Schiffen, gefürchtete, grausame Räuber, die dreihundert Jahre lang die Städte verwüsteten und die Bewohner verschleppten. Die Grafen erbauten auf steilen Bergen weitab von der Küste ihre Trutzburgen. Die Küstenbewohner folgten ihnen und errichteten am Fuß der Burgen ihre Häuser.

Erst kleine, zweigeschossige Steinhäuschen, in denen sie unten in einem Raum mit offenem Kamin wohnten, kochten und aßen und darüber alle zusammen in einem einzigen Raum schliefen. Im Keller darunter standen die Mäul und wurden Wein, Olivenöl und Getreide in großen Amphoren gelagert. Dies ist die Urform des ligurischen Hauses. Hier oben waren sie sicher, die Sarazenen waren Seeleute, sie blieben im unwegsamen Gelände stecken und konnten ihnen nicht auf die hohen, steilen Berge folgen. Da die Stadt mit einer Mauer umgeben war, konnten die Bewohner ihre Häuser nicht erweitern, sondern nur in die Höhe gehen, und so stockte jede Generation in den folgenden Jahrhunderten auf, bis aus den ehemals zweigeschossigen Häusern vier-, sechs-, achtgeschossige Türme wurden. Wenn man genau hinschaut, entdeckt man ab und zu noch eines der Urhäuschen. Am Baustil und Material hat sich in den Jahrhunderten nichts geändert: Man baut mit unverputztem Sandstein, den man aus den Felsen unterhalb der Häuser bricht, mit kleinen, schmalen Fenstern und grünen Fensterläden. So sehen alle diese Örtchen wie ein Baukasten aus dem Mittelalter aus, zeitlos, unverändert.

Dann fahren wir weiter hinauf in die Berge. Unseren Wagen lassen wir am Ende der alten Militärstraße am Passo Muratone auf dem Parkplatz stehen. Mitten durch den Platz verläuft die französische Grenze, unser Wagen steht halb in Italien und halb in Frankreich. Von der Straße ge-

hen wir auf eine Schotterpiste, der bald ein Kiesweg folgt und dann ein Pfad durch die Büsche. Betäubend duftet jetzt im Bergfrühling der Ginster, durch den der Weg sich, dem Berghang folgend, nach oben schraubt. Bald schon taucht über uns der Monte Torrajo auf mit seiner neunhundert Meter hohen Steilwand. Rechts fällt der Blick in einem atemberaubenden Panorama über das weite Hügelland bis zum Meer. Grüne Bergketten hinter grün-



nen Bergketten, nichts als Wald, in den Tälern ab und an ein kleiner Ort mit roten, verschachtelten Dächern und einem steilen Campanile. Straßen sieht man nicht, überhaupt keine Zivilisation. Wir sind jetzt auf fünfzehnhundert Meter Höhe.

Unser Weg, auf dem wir in den Himmel steigen, ist die Alta Via, der große ligurische Höhenweg, der sich auf vierhundert Kilometer Länge durch ganz Ligurien schlingt, fast immer auf den Graten der Bergkette hoch über dem Mittelmeer entlang. Er beginnt in Ventimiglia am Meer und endet in Ceparana bei La Spezia wieder am Meer. Er ist der alte Grenzweg, der im Mittelalter die Provinz Genua umschloss und das Land bewachte. Wir schrauben uns in Serpentina am Felshang hoch, der Weg ist stellenweise mit

Drahtseilen gesichert, rechts stürzen die Felsen dreihundert Meter fast senkrecht hinab in die grünen Wälder. Fliegen möchte man können wie die Bussarde, die ohne Flügelschlag lautlos gleitend in den Aufwinden schweben. Vorbei an Felszacken, über blühende Wiesen mit Tausenden von lila Enzian und schneeweißen Krokussen, die wie farbige Teppiche auf dem Gras liegen. Auf den blühenden Matten grasen scheue, braunglänzende Pferde mit unruhigem Schweif.

Auf neunzehnhundert Metern erreichen wir atemlos den Pass, wir müssen stehen bleiben und rasten und schauen und staunen. Die Stille ist unvorstellbar, ab und an streicht ein sanfter Luftzug die Rippen der Gräser. Ein fast überirdisch klares Licht liegt über Land und Meer. Wir überblicken den ganzen ligurischen Bogen vom Cap Esterel im Westen bis zu den Cinque Terre im Osten. An besonders klaren Tagen im Winter und auch jetzt im Frühling sieht man im Süden eine unbekannt Insel vor der Küste liegen. Es ist Korsika, zweihundert Kilometer entfernt, mit dem schneebedeckten Monte Cinto und dem langgestreckten Cap Corse davor. Es ist kaum zu glauben, dass zwanzig Kilometer von hier an der Küste der Verkehr durch die Städte braust und im Sommer Tausende von Urlaubern am Strand liegen. Außer uns ist zu dieser Zeit niemand hier oben.

Hinter dem Pass sind wir auf der französischen Seite. „Chasse gardée“ steht auf einem Schild, kurz zuvor hieß es noch „Divieto di Caccia“. Hatten wir eben noch den weiten Blick aufs Meer, liegt jetzt ein endloses Bergland vor uns, Höhenzug hinter Höhenzug wie gefrorenes Eis, rechts die Alpe Maritime, links die Alpes Maritimes. Unter uns stürzt der Fels in eine Wildnis aus grünen Schluchten und Tälern. Lautlos ist es hier oben, die rauschenden Flüsse und Bäche hört man nicht.

Wir gehen nun auf der französischen Seite weiter. Mit klammem Herzen halten wir uns an dem Stahlseil fest, der Steig ist nur dreißig Zentimeter breit, besser nicht hinuntergucken in die steile Klamm. Dann geht es auf einem fast ebenen Weg unter der dräuenden, gelben Kalksteinwand des Torrajo weiter, fast als würden wir hoch über dem Felsenmeer flie-

gen. Links in der Ferne sticht das weiße Dreieck des Mont Bégo in den Himmel, des Heilige Berges im Vallée des Merveilles, dem Tal der Wunder. Auf der Westseite schlingelt sich der Pfad unter jahrhundertalten, riesigen Buchen und Lärchen entlang. Allmählich taucht, nach jeder Kurve mächtiger werdend, ein gewaltiger, gelber Klotz auf, scharfkantig geschnitten wie mit einem gigantischen Beil: der Monte Pietravecchia, 2040 Meter hoch, der höchste Berg hier im Küstengebirge. Ein Riese hat eine gewaltige Kerbe zwischen den Pietravecchia und seinen Bruder, den Monte Torrajo, geschlagen. Senkrecht stürzt die Wand in die Schlucht, durch die nun unser Weg absteigt. In den Rissen und Spalten nisten pechschwarze Rabenkrähen, die ohrenbetäubend krächzend aus ihren Höhlen herauschießen und vor der Wand ihre Kapriolen fliegen.

Jetzt sind wir wieder auf der italienischen Seite. Links unter uns ist die Steilwand von einem waagerechten Schnitt geschnitten. Wir erkennen einen schmalen Weg, wie mit einem Messer aus der senkrechten Wand geschnitten, die dreihundert Meter senkrecht in die Tiefe stürzt. Das ist der Sentiero degli Alpini, der Weg der Alpini, benannt nach einer Spezialeinheit der Italiener im Zweiten Weltkrieg und unter ungeheuren Mühen als Verteidigungsanlage in den Fels gesprengt. Heute, im Frieden, kann man diesen Pfad, sofern man schwindelfrei ist, als Wanderweg nutzen. Glücklicherweise müssen wir ihn nicht wählen. Unserer ist breiter, stellenweise mit Stahlseilen und kleinen Mauerchen gesichert, mit groben Steinplatten gepflastert, schließlich war er angelegt, um auf ihm Kanonen zu transportieren. Unter uns im Tal der Nervia liegt Pigna mit seinem Thermalbad, darüber am steilen Fels das pittoreske Bergnest Castel Vittorio. Gemütlich absteigend, die Berge und das Meer immer vor Augen, erreichen wir über die blühenden Bergmatten unseren Ausgangspunkt auf dem Passo Muratone.

Information: Italienische Zentrale für Tourismus ENIT, Barckhausstraße 10, 60325 Frankfurt, Telefon: 069/23 74 34, E-mail: frankfurt@enit.it, Internet: www.enit-italia.de.

Foto: Shorre E. Aake, naturkulturno

Mit Hurtigruten können Sie

DAS URSPRÜNGLICHE NORWEGEN ERLEBEN

NORWEGEN 2011

ZUM SOMMER-SPEZIAL-PREIS

Z. B. 6-TAGE-SEEREISE KIRKENES – BERGEN

ab 620 € p. P.*

*Inkl. Halbpension und garantierter Innen- oder Außenkabine, zzgl. An- und Abreise.

REISEZEITRAUM: APRIL – OKTOBER 2011

Der beste Weg, die unberührte, natürliche Schönheit der norwegischen Küste zu erleben, ist an Bord eines Hurtigruten Schiffes. Hier erwarten Sie entspannte Tage mit unvergesslichen Landausflügen, bei denen Sie die einheimische Kultur, Geschichte und besondere Tierwelt dieses faszinierenden Landes näher kennenlernen. Denn Hurtigruten befährt die Gewässer bereits seit 118 Jahren und geleitet Sie bei täglichen Abfahrten auf der legendären Postschiffroute sicher zu insgesamt 34 Häfen.

Hurtigruten – Faszination Seefahrt seit 1893.

Informationen und aktuelle Kataloge in Ihrem Reisebüro oder unter: ▶ Tel.: (040) 376 93-334 ▶ Fax: (040) 376 93-199 ▶ E-Mail: ce.info@hurtigruten.com ▶ www.hurtigruten.de

HURTIGRUTEN